

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDACT VON LEOPOLD KORDESCH.

N^o 92.

Freitag am 15. März

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Des Sängers Trost.

Perlen einst auch feines Mädchens Thränen
Schmerzdurchglühet auf mein grünes Grab,
Wird mich doch die Todtenblume kennen,
Träufeln milden Thau auf mich herab.

Ruht kein Waller auch bei meinem Steine,
Der des Dulders letzte Asche deckt,
Küßt ihn Luna doch mit ihrem Scheine
Wenn der West der Gräber Salme weht

Denkt in dieses Lebens Blüthenhale
Nimmer auch ein lebend' Wesen mein,
Kennt' das Weischen mich am Wasserfalle,
Kennt mich doch der heilig stille Hain.

Blumen, Bäche, Wälder rings die Rinde
Wie die Sterne mit dem ew'gen Licht,
Die ich oft besang in heil'ger Stunde,
Sie vergessen ihres Sängers nicht! —
Joseph Buchenhain.

Die Hand der Vorsehung.

Erzählung von Eduard Eilefink.
(Fortsetzung.)

Während der fluchende Italiener seinen verunglückten Helden von der Bühne wegtrug, blickte Robert, das ungeduldige Publikum musternd, nach dem Hintergrunde der Bude. Plötzlich aber sträubten sich seine Haare und er stieß einen unwillkürlichen Schrei aus; ein wohlbekanntes Haupt war ihm an der dunklen Hinterwand verkehrt in den Lüften erschienen, als blasses, jedoch erkennbares Nebelbild, mit halb offenen Lippen, als wollte es ihn ansprechen, und war in einem Augenblicke wieder entschwunden. Man stürzte hinaus, die Sache zu untersuchen. In der kleinen, hell beleuchteten, auf beiden Seiten zum Durchgange für die Spaziergänger offenen Vorhalle hing ein großer Hohlspiegel, der offenen Thüre gerade gegenüber. „Toller Zufall, willst du mich wahnsinnig machen?“ murmelte Robert festig vor sich hin und wandte sich ab, als aufgeklärte Schauer mit der anscheinbar auch wirklich so nahe liegenden natürlichen Erklärung angerückt kamen.

Die Lampe draußen ward verlöscht und die letzte Abtheilung der Vorstellung, eine Fantasmagorie, begann.

Wenn jetzt ein kaum bemerkliches Lichtpünctchen, wie aus unermesslicher Ferne, angelomm, immer näher, größer und deutlicher durch die Nacht heranbrach, allmählich Gestalt gewann und als glänzendes Heldenbild, als lächelnder Genius, als grinsender Todtenkopf herbeischwebte, bis es endlich zum Niesen wurde und das schwache dunkle Menschlein zu erdrücken drängte; bei klanglosem Weiter-schreiten, zuletzt aber bei unwillkürlichem Augenblinzeln wieder zurückfloß in seine Nacht: da ging der ruhige Gedanke in Robert's Seele auf, daß, wie diese wesenlosen Gebilde des Sinnentruges, diese Geschöpfe eines elenden Gauklers, alle jene schönen Schwärmerieen, welche entschundene geliebte Wesen noch an die Pilger diesseits des Grabes knüpfen, Gaukelspiele der Fantasie seyen, ja die weite, unendliche Welt selbst nur eine Fantasmagorie. Als einige Damen bei gräßlichen Vorstellungen ängstlich freischten, lachte er höhnisch und präsentirte ein Niesfläschchen. Und als gegen das Ende ein großes, edelgeformtes weibliches Gebilde, dicht verschleiert wie die Erscheinung in der Marienkapelle herangeschwebt kam, hatte er den Muth, ihr eine feste Rechte entgegenzustrecken und ihr zuzufüstern: „Laß den Schleier lüften, schöne Geisterbraut!“

Das Gebilde zerfloß, während er die Nacht spöttelnd betastete, und, wie durch einen Zauberschlag herbeigerufen, schwebte Helenens Bild in der blendendsten Beleuchtung von griechischem Feuer und in himmlischer Schönheit vor dem schwindelnden Robert, lächelte ihn an, rückte ihm dicht vor's Antlitz, flüsterte: „Fasse den Augenblick!“ und entschwand. Die Fantasmagorie war zu Ende.

Unterdessen war es Nacht geworden. Am Himmel stand ein Gewitter und zog immer dräuender heran; aber der im Innersten aufgeregte Robert hörte nicht das Grollen der empörten Natur. Alle Elemente seines wilden, zerstörten Wesens waren gewaltig in ihm aufgeregt, und der innere Mensch in noch zügelloserem Kampfe, als draußen die stürmende Windsbraut mit den tausenden Wipfeln.

Aber schwach und erschöpft rang in ihm der gute Engel mit dem schwarzen Gegner, und ein seltsamer, Himmel und Hölle gleichsegender Humor hatte in seinem zerrütteten Gemüthe einen bodenlosen Abgrund geöffnet, um Beide zugleich zu verschlingen. Das Leben trat ihm als Fantasmagorie entgegen; und die schöne Geisterwelt im und über dem Leben — als Schatten eines Schattens, als Traum im Traume. Mit wieherndem Gelächter höhnte er der Welt, aber noch im Todeskampfe drohte ihm der Engel seines bessern Gefühles, da der Böse ihm tückisch zurief: „Höhne die Geisterfrage deiner spuckenden Geliebten!“ und er rief erschöpft, während eine dichte Thräne über seine Wangen herabfloß: „Fantasmagorie, Fantasmagorie!“ Aber eine alte Sage aus seiner Kindheit tauchte zugleich aus seiner fernsten Erinnerung hervor und durchzuckte ihn mit tiefem Beben. Ein Gaukler — so hieß es — habe durch magische Blendwerke viele ehrwürdige Schatten der Verzeit heraufbeschworen — einen Achill und Hector, einen Alexander und Cäsar, einen ersten Karl und vierzehnten Ludwig und Andere mehr. Nachts darauf seyen die wirklichen Geister der Nachgeackten vor sein Lager getreten und haben ihn grimmig befragt, was er ihnen denn nicht Ruhe gönne in ihren vermoderten Särgen — da die Todten im Grabe nicht schlafen können, wenn der kecke Mensch droben ihre Geistergestalten nachäffe — und am Tage darauf habe der Gaukler nicht mehr unter den Lebenden geweiht.

Unter solchem Gedankensturme war der Nachtwandler lange fortgewirt — aber nicht gegen die Stadt zu. Da fuhr ein schmetternder Schlag in eine bejahrte Linde, sie zu einer furchtbaren Riesenfackel anfachend; und kreischendes Uhugetümel auf ihren Wipfeln wachdonnernd. In schauerlicher Helle glänzte die einsame Umgebung. — Robert stand am Fuße eines wüsten Waldhügels, von dessen moosigem Gipfel, hinter dicht verwachsenes Gestrüppe verkrochen, ein altergraues Gemäuer, halb Ruine, halb baufällig, trüb herabstarrte.

(Fortsetzung folgt.)

Die schiffbare Save in Krain.

Von Heinrich Kronberg.
(Beischluß.)

Des andern Morgens verkündete uns die heiter aufsteigende Sonne eine schöne Fahrt; unsere Pässe waren bereits visirt — Schiff und Ladung aber von der Militär- und Gefallenwach-Mannschaft untersucht worden, und wir stachen, wie man sagt, frohen Muthes in die See. Als wir Weixelstein vorüber gefahren waren, sahen wir bald auf einem Hügel die steirischer Seits liegende Herrschaft Laß mit ihrem freundlichen Garten. Ruhig fließt die Save dahin, und die meistens niedrigen Ufer werden nur dann und wann von auslaufenden Hügelrücken unterbrochen. Auch die krainischen Ortschaften: Verhau, Duorache und das steirische St. Martin flogen vorüber; links erhob sich der spitzige, bedeutend hohe, steirische Paisberg mit seinem kahlen Gipfel und dem Kirchlein des heil. Zedokus, und tiefer unten auf einem Nebenhügel in gerader

Linie lachte uns das freundliche Schloß Rudt, dem Herrn Anton Ferdinand Trenz, dessen Gastfreundlichkeit weit herum bekannt ist, aus seinen Kaminen rauchend, entgegen.

Als wir bei Gimpel, einem kleinen Dorfe, wo sich früher ein k. k. Navigationsamt befand, umgebogen hatten, erblickten wir in der Ferne auf einem sanften Hügel des linken Ufers die Herrschaft Oberlichtenwald. Früher jedoch, als wir diesen Ort erreichten, hielt das Schiff an, und meine lustige Gesellschaft stieg bei der im altfranzösischen Style gebauten und carminroth bemalten Herrschaft Savenstein aus, um von hier dem Grahovabache entlang die fernere Reise am Lande fortzusetzen.

Die Fremden alle nahmen herzlichen Abschied von mir, und hießen sich ihre geringe Bagage aus dem Schiffe geben, welches sodann abstieß.

Nochmals winkten wir uns mit unsern Sacktüchern, und bald fuhr unser Lombard unter der, dem Herrn Franz Grafen v. Hohenwart gehörigen Herrschaft Ruckenstein vorüber. Das Wohngebäude, welches nach den äußeren Umrissen zu urtheilen, mit vielen bequemen Lokalitäten versehen zu seyn scheint, ist äußerst vorthellhaft auf einem sanften Hügel gelegen, und bietet eine reizende Aussicht auf die Ufer der Save und auf die jenseitige steirische Landschaft. Vorzüglich schön wird diese durch den eine Viertelstunde unter Ruckenstein, knapp am linken Ufer liegenden, steirischen Markt Lichtenwald staffirt, und ein guter Landschaftsmaler würde hier reichen Stoff für zwei oder drei der lieblichsten Bilder finden. — Der um die Wissenschaft und das Vaterland im Allgemeinen, insbesondere aber um unser krainisches Landes-Museum so hochverdiente, edle Greis, Franz Graf v. Hohenwart, pflegt diese seine schöne Besißung alljährlich in den Sommermonaten zu besuchen.

Wer eine nähere Schilderung Lichtenwalds lesen will, der findet solche in Joh. Gabr. Seidl's Novelle: „Die Spieluhr,“ wo sowohl Schloß als Markt unter dem Titel „Nebenstein“ behandelt werden, und ich verweise die freundlichen Leser und Leserinnen umsomehr darauf, als ich mich bei dieser Skizze nur an das väterländische, krainische Ufer halten muß.

Von Lichtenwald bis zur Stadt Gurkfeld ist die Landschaft mit einigen natürlichen Abwechslungen dieselbe, wie jene von Marsbach bis Savenstein; allein ein Gegenstand darf nicht übergangen werden, welchen gewiß jeder nur etwas aufmerksam Reisende mit Wohlgefallen bemerken wird: Es sind die in neuester Zeit und zwar im Jahre 1837 so vortreflich ausgeführten Regulirungen des Treppelweges in Auen — Blanza — Piaschko u. s. w. die wahrhaft schön gebauten, neuen Brücken in Neustein, Artho, Peuk u. s. w., welche Bauten nebst noch einigen unter der Stadt Gurkfeld zu Zhatesch und Jesfenitz dem hohen Aerar über 20,000 fl. C. M. zu stehen kommen.

Nach einer Fahrt von zwei kleinen Stunden, während welcher das Auge des aufmerksamen Reisenden durch die eben genannten schönen und der Gegend sehr zur Zier-

de dienenden Bauten, durch das auf einer kleinen Anhöhe des krainischen Ufers liegende, der Frau Aloisia Freiin v. Mordax gehörige Gut Neustein, und durch die steirische Knapp am linken Ufer auf einem hohen Felsen stehende Herrschaft Reichenburg angenehm beschäftigt wird, erblickt man die Stadt Gurkfeld, die dem Reisenden durch ihre lange Häuser-Reihe, deren Fronten gegen die Save gekehrt sind, gewiß einen recht freundlichen Anblick gewährt.

Doch ich lasse einstweilen die Stadt, um die verehrten Leser zu bitten, sich mit mir im Geiste auf den Hügel vor der Stadt zu verfügen, wo noch die Trümmer jenes berühmten Schlosses stehen, welches die Wohnung der herrschsüchtigen, gefürsteten Grafen von Cilli war. —

Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man so da steht in den epheumrankten Ruinen eines solchen Gebäudes. — Hier — wo jetzt ein regelloser Schutt liegt — hier rauschten einst die seidnen Gewänder der schönen Veronika — hier flirrten die Sporen des unglücklichen ritterlichen Friedrich's! — In Gold und Sammt gehüllt, umstanden die dienenden Kämmerlinge so manche Versammlung kühner Ritter und Kredenzten in demantenen Bechern den perlen- den Schaumwein. Und was ist es jetzt?

Es scheint ein Schloss, doch ist es keins! —
Du siehst vom hohen Bergesrücken
Es stolz im Sonnenstrahle blicken, —
Und d'rinnen ist es öd' und stille
Im Hofe hohes Gras die Fülle;
Im Graben quillt das Wasser nimmer,
Im Haus' ist Treppe nicht noch Zimmer,
Ringsum die Epheuranfen schleichen
Zugvögel durch die Fenster streichen. —
Dort saßen mit der gold'nen Krone
Morgens die Herrscher auf dem Throne,
Von dort aus zogen einst die Helden
Von denen die Geschichten melden —
Die Herrscher ruh'n in Gräberhallen,
Die Helden sind im Kampf gefallen
Verhallt ist der Burg Getümmel —

Von diesem Hügel nun, auf dem die Schlossruine Gurkfeld steht, überseht man nun die große Ebene, welche sich von Gurkfeld abwärts ausdehnt, und in welcher sich die bereits sehr mächtig gewordene Save dahin wälzt, bis sie bei Regana ihr Vaterland verläßt und in Croatien eintritt. Dort wo man in weiter Entfernung abwärts an der Save in jener großen Ebene gegen Croatien einige schlanken Pappelbäume sieht, ist die Einbruchstation Jessenig mit dem k. k. Grenzzollamte und dem k. ungarischen Dreißigstamte. Rechts von demselben auf einem sanften Hügel steht ein alterthümliches großes Gebäude; es ist die bedeutende, dem Herrn Niklas Grafen v. Auersperg gehörige Herrschaft Mokris mit ihren schönen und einladenden englischen Anlagen.

Es sollte wohl kein Lustreisender unterlassen, sich den Eintritt in diesen schönen Garten und den herrlichen Sommergarten-Salon zu verschaffen.

Am linken Ufer in der Entfernung einer kleinen Stunde von Gurkfeld steht Stadt und Herrschaft Raan — ein Eigenthum Sr. Excellenz des Hrn. Ignaz Maria Grafen v. Attems.

Die Save fließt von Gurkfeld abwärts, bis sie Krain verläßt, in einer großen, fast unüberschbaren Ebene, und die Verheerungen, welche sie von allda alljährlich anrichtet, sind sehr nachtheilig und eine Folge des ungünstigen Terrains, vermöge welchem sich der Strom kein bestimmtes Bett bahnen kann, alte bereits verlassene Kinnfälle wieder aufsucht, große Serpentinien bildet und die Bewohner seiner Ufer mit feindlichen Einbrüchen schreckt. —

Demjenigen, welchen gewisse Geschäfte nicht zwingen, gerade an der Save fahren zu müssen, wird gerathen von Gurkfeld die Reise zu Lande fortzusetzen, indem von hier angefangen der Strom sehr langsam schleicht und in so vielen Krümmungen fließt, daß die Fahrt in der einförmigen Ebene sehr langsam vor sich geht und ermüdend wird. — Und so sind wir nun an die Grenze Krain's gekommen, wollen der Königin unserer heimatlichen Wässer Lebewohl sagen, und sie der Donau und dann in ihr vereint dem schwarzen Meere zueilen lassen.

Nun möchten Sie, meine freundlichen Leser und Leserinnen wahrscheinlich gerne etwas von dem Städtchen Gurkfeld erfahren. Ich muß gestehen, daß Sie mich dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzen. Ich bin kein Geschichtsschreiber. Soll ich Ihnen erzählen, daß dieses Städtchen durch sein Alter, sein Schloss und die verschiedenen Kriegsvorfälle in der Geschichte bekannt sey, und daß unweit davon die alte römische Stadt Noviodunum gestanden haben soll? — das alles wäre vielleicht aufzuwärmen, aber wenn ich Ihnen die in vollem Ernste neue, schöne Gurkfelder Bürgermiliz aufmarschiren lasse, das dürfte Sie vielleicht interessiren.

Diese seit langem bestehende Miliz erhielt im Jahre 1837 ihre förmliche Rekonstruktion, und besteht in drei Ober- und acht Unteroffizieren, einem Fahnenträger, 45 Gemeinen und zwei Tambours.

Die Uniform besteht in weißen Pantalons, stahlgrünem Rock mit hochrothen Aufschlägen, einem Szako mit weißen Gangschnüren und der vollkommenen militärischen Ausrüstung. Der Schnitt der Kleidung ist ganz nach den neuesten hofkriegsräthlichen Vorschriften, und es ist gewiß, daß Gurkfeld gegenwärtig die schönste Bürgermiliz in Krain aufzuweisen hat.

Wenn dann die Sonne den Morgen des glücklichen 19ten Aprils begrüßt, so haben Trömler und Pfeifer voll auf zu thun, um die fröhliche Weise zu schlagen, die keinem Krainer fremd ist; die friedlichen Krieger Gurkfelds aber treten froh vor ihr Gotteshaus hin, und ruft der Hauptmann: „präsentirt“ so tönt aus der Kirche fromm und mild:

Segen Deß reich's hohem Sohne
Unserm Kaiser Ferdinand!

Einer Freundin ins Stammbuch.

Es blühe die Freundschaft — es stärke die Blume
Sich an der Erinnerung rosigem Schein;
Drum Gärtnerin liebe, nie möge sie welken,
Das Stammbuch — es soll kein Herbarium seyn! —

R. Riegler.

Neue des Mannigfaltigen.

Der „Humorist“ schreibt: Im Kreise Militisch (Schlesien) sind 15 Personen nach dem Genuße von Brot schwer erkrankt. Die darüber angestellte genaue Untersuchung hat ergeben, daß das dazu verwendete Mehl aus Korn bereitet worden ist, welches vielen Samen von Schwindelhaber, Kete, Hederich und Bitterklee enthielt, auch daß sich unter demselben viel Mutterkorn befand.

Der Adler bringt folgenden interessanten Aufsatz in Betreff der Vorzüge des Ausreitens beim Getreide: In Württemberg und Baden wird es immer gebräuchlicher, das Getreide nicht mehr auszudreschen, sondern auszureiten. Man rechnet, daß 4 Pferde und 3 Personen bequem in einem Tage 150 Garben ausreiten, während 6 Drescher nur mit Noth 100 Garben auszudreschen. Auch die Ochsen werden dazu gebraucht. Besonders vortheilhaft zeigt sich das Ausreiten bei dem Hafer, wobei dann noch das Getreide reiner herauskommt. Man legt zu dem Ende das Korn sehr dick auf den Scheuernflur; wenn man dasselbe ausgeritten hat, eine neue Lage darauf und endlich eine dritte Lage. Die untere Lage wird nach mehrmaligem Umkehren weggenommen und oben durch eine neue ergänzt. Um das Mischen der Pferde zu verhüten, bedient man sich einer besondern Vorrichtung. Die Pferde selbst aber gewöhnen sich bald so an diese Arbeit, daß sie zuletzt nicht einmahl eines Treibers mehr bedürfen. Das auf diese Art gewonnene Stroh hält man, weil es viel weicher gearbeitet ist, für brauchbarer zum Viehfutter als das, welches unter dem Dreschflegel hervorgeht.

Nach dem „L'ami de la Religion“ finden sich auf dem festen Lande des Königreiches Griechenland nicht mehr als ungefähr 1000 Katholiken. Diese wohnen nur an 5 Orten, zu Athen, Paras, Nauplia, Patras und Navarin, und stehen unter dem Bishofe von Syra. Aber auf den zu dem Königreiche Griechenland gehörigen Inseln ist ihre Zahl größer und die Inseln Naxos, Syra, Tinos und Santorin haben einzelne katholische Bisthümer. Auf Naxos und dem dazugehörigen Paras sind gegen 400 Katholiken. Zu Santorin sind über 650. Zu Syra zählt man 4000 Katholiken, sowohl einheimische als Fremde und doppelt so viel zu Tinos. Auch auf den Inseln Milo, Siphanto und Nio gibt es Katholiken, die von Zeit zu Zeit von Priestern aus Santorin besucht werden. Man glaubt, daß die Gesamtzahl der Katholiken in Griechenland auf 15,000 steigt.

Theater in Laibach.

Samstag am 9. März zum Vortheile des Hrn. Köppl: „Die Schule des Lebens“ Schauspiel in fünf Akten von Kaupach.

Wenn diese werthvolle Gabe des fruchtbaren Dramatikers auch in ihrem geschichtlichen Baue an mancher Unwahrscheinlichkeit leidet, so verfehlt sie jedoch nicht, jenen gewaltigen Eindruck auf das Herz des Publikums zu machen, der die eigentliche Bestimmung und das schönste Verdienst der Bühne ist. Nur wenn der Zuschauer sich selbst vergift und unwillkürlich hinzugezogen wird in den Zauberkreis der erkünstelten Welt, wenn er mit den handelnden Personen hofft, fürchtet, liebt und haßt; wenn er, ergriffen von dem bloßdargestellten Geschehe, sich manche Lehre für das eigene, wirkliche überträgt: dann ist der Werth eines Bühnensstückes entschieden. Die Strahlen der Theaterlampe haben schon manchen Frost gelöst und manchen Herzenskern geweckt, auf den die wahre Sonne lange vergebens brannte. Das Gefühl eilt der kalten Klügelei zuvor; denn hierin ist das Herz ein bei Weitem gerechterer Recensent als der Geist. Die Wege, die hier ein besorgter Vater einschlägt, um den Uebermuth seiner stolzen, launenhaften Königtöchter zu erschüttern, und ihr besseres Gefühl herauszugraden aus dem Schutte ihrer Leidenschaften, es emporzuheben zu jenem Lichte der Erfah-

rung und Selbstkenntniß, welches die Morgendämmerung unserer innern Glückes zu nennen ist, geben an und für sich schon einen dankbaren Stoff. Deffentliche Schande, der Druck und die Niedrigkeit einer gemeinen Magd, die Vorwürfe einer keifenden Schwiegermutter, die verletzende Behandlung, der sie im Kaufstaben ausgesetzt ist, die schwere Wahl zwischen Wattenpflicht und dem Glanze des neu ihr offenstehenden Hofes; die Foltern ihres Herzens bei der Gefangennehmung und Blendung ihres Gemüths — bis hinab zur größten Demüthigung, der Noth und dem Betteln — das sind die Tode, unter denen ihr stolzer Nacken sich beugen muß auf dem Gange durch die bittere Schülde des Lebens, und zeigen uns Zug für Zug, wie ihr Inneres, erst heftig, dann immer schwächer sich sträubend, ihrem guten Engel anheimfällt. Der erschütternde Ernst ihres Verhängnisses verliert zwar in dem Auge des Zuschauers, sobald dieser merkt, daß die ganze Kette ihrer Leiden nur ein abgekartetes Spiel ist, wozu sich zwei Könige mit ihrer Suite herleihen; man bedauert Isaura nicht mehr so sehr, weil man die hundert Arme kennt, die sie an jedem Abgrunde schirmend umgeben und ihren Willen vom Aeußersten abzuhalten bereit sind; jedoch ist's noch ihr ewiger, innerer Kampf mit sich selbst, die steigende Entwicklung und der Wechsel ihrer Denkart und ihrer Handlungen, was unser Interesse festhält. Zugleich ist dieses Schauspiel mit einer Sprache voll geistiger Würze und Zeichen eines tiefen, reinpoetischen Gemüthes ausgestattet, die es allein über so viele ähnliche Effectstücke erheben.

Die Darstellung war vorzüglich in den Haupt-Charakteren sehr gelungen. Isaura, die Seele des Ganzen, war Ade. Keimbek, daher auch die Parthie in den besten Händen, und Auffassung und Durchführung meisterhaft; Ton, Haltung, Miene, Alles verrieth die denkende Künstlerin. Das geistige Wüthen ihrer Affekte, der seltsame Konflikt angeborener Vorurtheile und Neigungen mit der gemachten Erfahrung, das rührende Schwanken zwischen Hoch- und Demuth, die sanfte Ergebung in ihre herbe Lage, das zärtliche Anschmiegen an Cancho hätte nicht leicht besser gezeichnet werden können; ihr angenehmes Aeußere und ihre herrlichen Talente vereinigten sich auf eine erfreuliche Weise zum Vortheile der Kunst. —

Hr. Koch spielte den Goldschmid trefflich, den König von Navarra aber etwas zu gekenhardt; die Gemüthslichkeit des Cancho Perez hätte übriges den König mehr durchschimmern können, ohne seiner Würde zu schaden; denn ein weicher, sanfter Charakter läßt sich viel schwerer verbergen, als erheben.

Musterhaft auch im kleineren Parte war Hr. Schrig (Pedrillo, Hofnarr). Mad. Wahraftsky (Uracca) und Mad. Flett (Schenkenthin) gaben ihre Karriaturen recht ergötlich. Die weinerliche Deklamation der Mad. Koch (Gräfin Isabella) und die unartikulierte Schluchzscene des Hrn. Berger (Blas) waren eben nicht geeignet, Beifall zu erregen. Hr. Köppl (König von Castilien) hatte diesmal kein anderes Verdienst, als die gute Wahl des Stückes, und konnte übrigens wohl zufrieden seyn, denn „die Schule des Lebens“ war sehr stark besucht. Ade. Keimbek und Hr. Koch waren zu Folge vielmaligen Hervorrufens die Preisbeihilfen des Abends. —

Sonntag am 10. März wurde „die Fremde“, Schauspiel von der Frau v. Wifenthur, wiederholt. Nachdem der Success dieses Stückes bereits im Nr. 90 dieser Blätter ausführlich besprochen wurde, kann hier blos noch bemerkt werden, daß sich dasselbe auch diesmal eines außerordentlich zahlreichen Besuches erfreute.

Rudolph Nigler.

Charade

Wenn ich das Wort so theile, wie's entstanden,
Ich weiß, ihr schmälet, daß ich's falsch getheilt;
Doch sey es drum, — Ihr werdet's minder ahnden,
Wenn Ihr mit Lust bei seiner Lösung weilt.

Die erste Silb' ist oft die einzige Speise,
Die, selbst nicht ganz, des Arme's Hunger stillt;
Die zweite Silb' entschlüpft dem Herzen leise,
Wenn Lieb' und Gram und Sehnsucht es erfüllt.

Das ganze Wort, worin, genau gedeutet,
Was Herzenslaut erst war, zu Wasser wird,
Liegt, leicht errathbar, um Euch ausgebreitet,
Indem es selbst durch's eigne Herz sich führt.

Joseph Gabriel Seidl.